№ 16. 1862.

Beiblatt

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Des Malers Dankopfer.

Ein Lebensbild

von

Adolf Glaser.

(Fortsetzung.)

„Nicht so eilig, mein stürmischer Freund," unterbrach Valdez lächelnd den jungen Maler; „ihr überstürzt Euch und verkennt, daß die Sache ihre zwei Seiten hat. Zugegeben, daß unser spanisches Vaterland eine größere Fülle von Naturschönheiten bietet und die südliche Leidenschaft des Volkes dort dem Künstler manche lebensvolle Gruppe vor Augen führt, aber vergeßt nicht, daß die wahre Größe des Charakters sich besser in Verhältnissen entwickelt, wo die Natur weniger freigebig dem Menschen entgegensteht und der denkende Geist an der Ueberwindung von Schwierigkeiten sich üben muß und erstarkt. Ihr schmäht Euer Vaterland, weil es arm ist an bezaubernder äußerer Schönheit, muß ich Euch darauf hinweisen, daß es dafür reich ist an innerer Tüchtigkeit, die gerade in unseren Tagen so herrlich sich an einzelnen Erscheinungen gezeigt hat? Aber so seid ihr Maler! Nur das äußerlich Bestechende hat für euch Anziehungskraft. Da lobe ich mir die Dichtkunst! Mein Freund Vondel hat es besser verstanden, die Schätze zu entdecken, welche die Kunst hier im Lande zu finden vermag. Es ist ihm freilich theuer genug zu stehen gekommen, daß er daran ging, sie zu haben!"

Lievens und Isabel hingen aufmerksam an den Lippen des alten Herrn. „Was hat Vondel gewagt und wie mußte er es büßen?" frug der junge Mann in gespannter Erwartung.

„Er hat das Schicksal des edlen Oldenbarneveld zum Gegenstand eines Schauspiels gemacht," berichtete der Spanier, „und dafür Verfolgung und Strafe erdulden müssen."

„Oldenbarneveld?" sagte der Maler erstaunt und gerührt.

„Der edle Mann," setzte Isabel hinzu. „O, ich entsinne mich seiner ganz wohl. Er kam öfter in unser Haus, ich war damals ein kleines Kind und meine theure Mutter lebte noch."

„Da schweift der Künstlergeist in die Ferne," begann nun Valdez wieder, „und das Nächste entgeht seinen Blicken. Ist Oldenbarnevelds Schicksal nicht ein Gegenstand so würdig der künstlerischen Behandlung wie ihn nur das classische Alterthum bieten kann? Er war zweiundsiebzig Jahre alt und hatte dem Lande vierzig Jahre gedient, als sein echt republikanischer Geist den Neid des ehrgeizigen Prinzen Statthalters reizte. Weil er der Secte der Remonstranten angehörte, ward er angeklagt und zum Tode verurtheilt, in Wahrheit aber wurde er dem Fanatismus der aufgeregten Menge und dem Ehrgeize des Prinzen Moritz geopfert. Moritz hoffte, der alte Republikaner werde ihn um Gnade bitten, und da dieser ihm diesen Triumph nicht gönnte und auch die Gattin des Gefangenen sich weigerte, diesen Schritt zu thun, wurde er aufs Blutgerüst geführt, wo er wie ein Märtyrer starb. Nach seinem Tode vereinigten sich die Söhne, die nach dem Falle des Vaters ihrer Würden und ihrer Habe verlustig gingen, zu einer Verschwörung gegen Moritz. Reinier, der älteste, ein sanftes, friedliches Gemüth, weigerte sich lange, Theil zu nehmen an diesem Unternehmen. Es ward ausgeführt und mißglückte und Reinier ward mit den Andern zum Tode verurtheilt. Da ging seine Mutter, die hochbetagte Wittwe Oldenbarneveld's, zum Prinzen und that einen Fußfall für ihren unglücklichen Liebling. Der Statthalter fragte, warum sie jetzt für ihren Sohn und nicht früher für ihren Gatten gebeten habe, worauf sie die erhabene Antwort gab: Mein Mann war unschuldig, mein Sohn ist schuldig."

„Und ward ihre Bitte erhört?" frug Isabel mit ängstlicher Spannung.

„Sie ward nicht erhört!" versetzte ernst ihr Vater.

„Da habt Ihr gleich ein Beispiel von Seelengröße, wie es den Künstler begeistern kann," fuhr er nach einer Pause fort, „und ich könnte Euch deren noch mehrere aus dem Leben Eurer Landsleute erzählen. Seltsam, daß zu einer Zeit und in einem Lande, wo das öffentliche Leben so viel Beispiele von der Erhabenheit edler Menschennaturen bietet, die bildende Kunst sich darin gefällt, vorzugsweise Gegenstände der trivialsten Art aus dem

gewöhnlichen materiellen Verkehr, wie Gruppen von Eßwaaren, Kneipscenen und dergleichen, zu verherrlichen. Von Euch, mein junger Freund, werden wir gewiß eine würdigere Verwerthung Eures schönen Talents zu erwarten haben. Gefährlich ist es allerdings, sich solcher Gegenstände zu bemächtigen, davon weiß eben mein Freund Vondel zu erzählen, denn trotzdem daß er seinem Stoffe ein antikes Gewand umhing und seinen Helden Palamedes nannte, hat man doch den Sinn erkannt und ihm einen gefährlichen Proceß gemacht, dem er nur durch einflußreiche Freunde entzogen ward. Dafür hat er allerdings nun eine schöne Genugthuung erlebt. Prinz Friedrich Heinrich hat sein Wohlgefallen an dem Werke dem Dichter zu erkennen gegeben und man spricht sogar davon, daß es demnächst dargestellt werden soll."

„Woraus unser ängstlicher Freund erkennen kann, daß gegenwärtig seine Besorgnisse wenig Grund haben werden," setzte Isabel hinzu.

„Keineswegs," entgegnete Lievens, „denn wenn der freisinnige Theil auf der einen Seite jetzt kühner sich hervorwagt, wird die Gegenpartei um so erbitterter das Volk aufwiegeln und ich fürchte, daß eben dieser Umstand, daß Ihr mit jenen Geächteten bekannt und befreundet seid, die Gefahr vermehrt."

„Ich lebe nun schon Jahre lang hier in Amsterdam," sagte Valdez, „und obgleich ein eifriger Katholik, habe ich doch so viel Toleranz gelernt, daß ich jeden Protestanten wie einen Glaubensgenossen liebe, während die fanatischen Reformirten hier jede andere Religion hassen und verfolgen."

„Und ist es in Spanien unter den Katholiken anders?" entgegnete Lievens.

„Wahre Toleranz," so warf hier Isabel schüchtern ein, „findet sich gewiß nur da, wo gute Menschen sich gegenseitig näher kennen und es einsehen lernen, daß die gegenseitige Achtung vor dem tüchtigen Handeln im Leben über allem Unterschiede der Religion erhaben ist."

„Ich kam hierher," fuhr hierauf der Spanier fort, „nachdem ich in Spanien das Opfer unredlicher Handlungsweise geworden und fast an den Bettelstab gebracht war. Hier erwarb ich mir Ehre und Vermögen wieder. Ihr seid Niederländer, aber Neigung und Fantasie lassen Euch mein Vaterland höher stellen wie das Eurige, ich dagegen, obgleich Spanier, habe hier Freunde kennen gelernt, wie ich sie in meiner Heimath, wo so viel blindes Vorurtheil und verworrene Leidenschaften herrschen, nie gefunden haben würde. Wie der einzelne Mensch, so sind auch die Nationen doch immer nur Bruchstücke, denn erst das Gesammtleben der Menschheit ist ein Ganzes, wie es die Stifter der christlichen Religion in ihrer schwärmerischen Menschenliebe sich gedacht. Haß und Zwietracht aus nationalen oder religiösen Gründen halte ich stets für das Zeugniß einer mangelhaften Herzensbildung oder innerlicher Rohheit. Darnach aber, was der Einzelne empfindet, fragt das verblendete Volk nicht, ihm bin und bleibe ich der verhaßte Katholik, der feindliche Spanier!"

Während dieser Gespräche hatte man schon mehrmals lautredende Gruppen von Menschen rasch durch die Straßen eilen hören. Jedem war es aufgefallen und Keines hatte seine Besorgniß aussprechen wollen. Wieder ertönte jetzt ein lauter Lärm aus der Entfernung und Valdez sprach nun die Vermuthung aus, daß irgendwo ein Brand entstanden oder sonst ein Ereigniß eingetreten sein könne. Nach und nach näherte sich der Tumult und zog endlich am Hause vorüber. Alle drei blickten sich besorgt einander an.

Lievens erhob sich endlich und versprach Nachforschung zu halten und sogleich zurückzukehren, wenn irgend etwas Bedenkliches vorgefallen sei. Er verabschiedete sich mit Worten der Beruhigung, obgleich sein Herz ängstlicher pochte als das des Spaniers.

Der spanische Handelsherr Valdez sah des jungen Mannes Neigung zu seiner Tochter nicht ungern, da er dessen Talent zu schätzen wußte und dem Glücke des einzigen Kindes gern jedes Opfer zu bringen bereit war. Als Lievens sich entfernt hatte, drehte sich denn auch an diesem Abend das Gespräch noch länger um den jungen Künstler und Valdez versprach der Tochter, seine Geschäfte so bald wie möglich zu Ende zu bringen, um in Lievens Begleitung nach Spanien zurückzukehren. Er konnte sich jedoch nicht entschließen, die vortheilhaften Aussichten, welche ihm durch neue Verbindungen mit Ostindien erwachsen waren, plötzlich und ohne sie ausgenutzt zu haben, wieder aufzugeben.

Da auf der Straße der Lärm gänzlich verstummt und Lievens nicht zurückgekehrt war, so verscheuchte Valdez die Sorgen Isabels und führte den Vorfall dieses Abends als einen Beweis an, wie übertrieben die Befürchtungen des jungen Malers seien. Beide begaben sich zur Ruhe. Mit einem Gebet an die Madonna war Isabel entschlummert, den alten Valdez hielten jedoch mancherlei Gedanken noch wach.

Da fuhr er plötzlich in jähem Schreck auf, denn ihm schien als habe Jemand heftig an der Hausthüre geklopft. Auch glaubte er erneuerten Lärm auf der Straße zu vernehmen. Rasch sprang er auf, warf einen Rock um und rief seinen alten Diener, der ebenfalls das Geräusch gehört hatte. Vorsichtig stieg der Spanier die Treppe hinab und frug von innen, wer Einlaß begehre. Es war Lievens. Der Alte ließ ihn ein und der Maler erzählte in bebender Hast, wie er die Schreckensbotschaft bringe, daß ein Aufruhr ausgebrochen sei und der Pöbel den Spaniern Tod und Verderben drohe.

Valdez suchte sich zu sammeln. Er eilte, seine Toch-

ter zu wecken, um auf alle Fälle bereit zu sein, dann verschloß er die Thür wieder.

Näher und näher kam der Tumult. Isabel war leise in das Gemach eingetreten, wo die Männer ihrer harrten. Sie erschien bleich, in weißem Nachtkleide. Als ihr Vater sie erblickte, stieß er einen Laut des Schreckens aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Ich glaubte den Geist ihrer Mutter zu sehen," sagte er als die beiden jungen Leute ihn um Erklärung dieses seltsamen Benehmens baten.

Schon konnte man deutlich die Stimmen der Meuterer vernehmen und es blieb kein Zweifel, daß eine Abtheilung auf das Haus zukam.

(Fortsetzung folgt.)

Die Farben im Anzuge der Frauen.

Von

A. Simson.

(Fortsetzung.)

Dagegen darf ein tiefes Blau nie in Verbindung mit dem schwarzen Haar gebracht werden, denn Blau sieht durch die Nähe von Schwarz noch dunkler und farbloser aus. Alle Farben, mit Ausnahme von Gelb und Orange, werden durch die Nähe von Schwarz in ihrem Tone herabgestimmt, nur diese beiden werden gehoben und belebt. Da überhaupt alle dunklen Farben die Wirkung haben, die mit ihnen zusammengestellten helleren noch heller erscheinen zu lassen, so wird durch eine schwarze Draperie auch der Teint gehoben und gebleicht, ja wenn die Farben desselben nicht lebhaft sind, kann es geschehen, daß Schwarz ihn zu sehr afficirt und ihn benachtheiligt. Angenehm wirken kleine Theile Schwarz zur Hebung der Haut fast überall, darum der häufige Gebrauch schwarzer Sammetbänder um Hals und Arme, schwarzer Hüte u. dgl.

Weiß hat den Farben gegenüber eine entgegengesetzte Wirkung als Schwarz. Gelb und Orange verlieren an Kraft und werden herabgestimmt, die anderen gewinnen an Heiterkeit. Weiße Bekleidungen von dichtem Stoffe, wie Cambric, Piqué, Battist u. s. w. sind deshalb für frische Gesichtsfarben vortheilhaft, deren rosigen Schimmer sie beleben, aber sie sind unkleidsam für Brünette oder Personen mit unreinem Teint, den sie gelber und dunkler erscheinen lassen.

Einen vollständig anderen Eindruck machen weiße Draperien von dünnen Stoffen, wie Tüll, Gaze, Mull u. s. w., indem diese den Eindruck des Grauen hervorbringen. Die einzelnen Fäden der lose gewebten Stoffe reflectiren das Licht, während die Löcher es reforbiren und dadurch entsteht eine Mischung von Licht und Schatten, von Weiß und Schwarz, die in ihrer Vereinigung ein leichtes zartes Grau giebt. Alle Zeuge, durch die das Licht scheint, können daher in ihren Wirkungen als Grau angesehen werden, und diese sind für die Mehrzahl der Hautfarben bei Weitem vorzuziehen. So sind Tüllkragen für alle Frauen gleich kleidsam, während die stärkeren Battiste u. s. w. eigentlich nur zarte Blondinen mit Vortheil tragen können, starke Brünette aber gar nicht. Mit Häubchen und anderen Garnirungen, sowie mit Kleidern verhält es sich ebenso.

Auch zwischen Schwarz und der Haut bildet ein durchsichtiger Stoff, indem er den Eindruck des Grauen macht, die beste Vermittlung, wie überhaupt dieses neutrale Grau einen hohen Werth für die Toilette hat, was wir im Verlaufe unserer Arbeit noch zuweilen bemerken werden. Neben Grau gewinnen die positiven Farben an Lebhaftigkeit, wenngleich nicht in demselben Maße wie neben Weiß, weil neben diesem die Farben ihren Charakter behalten, der selbst durch den Contrast erhöht wird, das Grau aber als eine Farbe angesehen werden muß, welche Verbindungen mit Blau, Violett und dunklen Farben eingeht und mit ihnen eine Harmonie der Gleichartigkeit bildet, während es mit hellen, glänzenden, wie Gelb, Orange, Roth durch den Gegensatz wirkt und von allen diesen Farben einen Reflex annimmt, wie wir weiter oben ausführlicher hervorhoben.

Bekleidungen von positiven Farben wirken einestheils durch den Contrast auf den Teint, indem das Auge von der Farbe gesättigt einen schwachen Schein ihres Gegensatzes unbewußt hervorbringt und ihn auf die Hautfarbe überträgt, andererseits durch die Gleichartigkeit, durch welche beide Arten des Reflexes der Teint verbessert und benachtheiligt werden kann. Um diese Wirkung der positiven Farben zu neutralisiren, hat man von jeher zu verhindern gesucht, daß die Farbe des Kleides in directe Berührung mit dem Teint komme, was am besten erreicht wird durch Anwendung von Tüllruchen, Kragen, Spitzen u. s. w., die, je nach der Mode in den verschiedensten Formen, gewissermaßen einen Uebergang zwischen dem Fleische und der Kleidung bilden, wobei das gilt, was wir vorhin bei Betrachtung des Grauen hervorhoben.

Vom Blau sagten wir schon, daß es im Allgemeinen eine kleidsame Farbe sei, weil es mit dem schwachen Orange der Hautfarbe einen angenehmen Contrast bildet und diese nicht durch den hervorgebrachten Schein leiden läßt. Nur wo bei Brünetten das Roth zu sehr vorherrscht, kann es kommen, daß Blau durch den orange Schein den Teint noch mehr verdunkelt.

Orange, der Gegensatz von Blau, ist zu blendend, um als Kleid viel getragen zu werden. Sehr hellen, blonden Personen giebt es einen bläulichen Schein, bleicht die Haut derer, welche sich dem röthlichen Orange

zuneigen, also Brünetter, und überzieht einen gelben Teint mit einem grünlichen Ton, der dadurch entsteht, daß sich der bläuliche Schein mit dem Gelb verbindet.

Hellgrün kleidet Personen, denen die rosige Farbe ganz und gar fehlt, oder bei welchen sie ohne Schaden vermehrt werden kann, nicht aber vollen kräftigen Frauen, deren ohnedies rothe Farbe keine Erhöhung verträgt. Für Letztere ist dunkelgrün vortheilhafter, indem es eine mäßigende Wirkung ausübt. Dasselbe ist der Fall mit einem dunklen Roth an Personen von vieler Farbe: es ist mächtiger als der Teint und bleicht ihn, denn es ist die Wirkung einer jeden dunklen Farbe, die mit ihr zusammengestellte hellere noch heller erscheinen zu lassen, als sie es in der That ist.

Rosenfarben kann selten mit der Haut in unmittelbare Verbindung gebracht werden, ohne ihr etwas von ihrer Frische zu rauben. Brünette, in denen das Roth ohnedies vorherrscht, dürfen es gar nicht anwenden, Blondinen, indem sie die Wirkung durch Tüll-Ruchen oder Kragen neutralisiren.

Gelb ist für eine helle Blondine weniger günstig als hellgrün, weil es durch den Contrast einen violetten Schein erzeugt. Neigt die Hautfarbe sich indeß mehr dem gelblichen Orange zu, so neutralisirt das Gelb der Kleidung das Gelbe in der Haut, wodurch das Roth besser hervortritt und frischer und rosiger aussieht. Darum steht Gelb dem dunkleren Typus am besten.

Von allen Farben ist das reine Violett, d. h. die Mischung, in der weder Blau noch Roth vorherrscht, die unkleidsamste zu Roben, es müßte denn dunkel genug sein, um die Haut zu bleichen. Violett giebt dem Teint einen durchaus gelblichen Schein, der weder für Blondinen, noch Brünette vortheilhaft ist. Mit den verschiedenen Mischungen zwischen Roth und Blau, wie Pensée, Hyacinth und die jetzt so viel getragenen Anilinfarben, verhält es sich indeß anders, je nachdem das Roth oder Blau vorwiegt. Bei ihnen findet statt, was von der einen oder anderen Farbe gesagt worden, und sie können deshalb unter Umständen mit Vortheil angewendet werden.

Von den Kleidern gehen wir zu den Hüten über, und hier entsteht die Frage, ob, wie allgemein angenommen wird, ein rosa oder blauer Hut einen rosa oder blauen Schein auf das Gesicht werfe. Unsere vorhin angeführte Autorität Chevreul ist durch viele Versuche mit Gypsköpfen zu dem Resultat gelangt, daß die Reflexion sehr schwach wirkt, selbst wenn der Hut sich in der günstigsten Lage befindet, und daß sie höchstens an den Schläfen bemerklich ist. Die Wirkung der Farben im Innern des Huts wird durch die verschiedenen Garnirungen von Tüll und Bändern und durch die runde Form gemäßigt, welche eine Art Schatten um das Gesicht schafft. Anders verhält es sich mit den Hutschleifen am Kinne. Diese wirken als eine farbige Fläche, deren Widerschein eine Art gemäßigten Lichtes ist, das außer seiner gedämpften Natur die specifische Farbe der Fläche mit abspiegelt.

Was Hauben, Blumen, die jetzt beliebten Netze und andere Haargarnirungen betrifft, so kommt es ganz darauf an, ob sie nur hinten auf dem Kopfe getragen werden oder so weit nach vorn, daß sie das Gesicht umgeben und es beschatten. Im letzteren Falle kann die Farbe dem Gesichte einen Widerschein verleihen, wenn das Haar nicht genügend dazwischen liegt. Wo diese Wirkung unerwünscht ist, dürfen die Farben der Stirn nicht nahe kommen, und nur solche müssen gewählt werden, welche dem Teint durch ihren Reflex nicht schaden.

Im Ganzen können auch die jetzigen kleinen Hüte als Hauben gelten, die mit dem Gesichte höchstens an den Seiten in Berührung kommen und darum ist für beide Bekleidungen dieselbe Regel maßgebend.

Ist die Garnirung allein für das Haar bestimmt, so kommt die Harmonie des Contrastes in Betracht. Zu schwarzem Haar nimmt man z. B. mit Vortheil Gelb, Orange und Roth, aber auch Violett und Grün, die ergänzenden Farben der erstgenannten, haben eine gute Wirkung.

(Schluß folgt.)

Modenbericht.

(F.) Die Shawls, welche diesmal besonders modisch sind, haben einen weißen oder schwarzen Grund mit sehr reichen hellen Farben, ganz im orientalischen Geschmack.

Die Form der Frühjahrshüte steht vorläufig fest; sie haben einen sehr spitz zulaufenden Schirm und sind schmal an der Seite mit sehr verschiedenartigem Ausputz. So sahen wir folgende: Hut von getüpfeltem weißem Tüll, mit hortensiafarbigem Bande eingefaßt, an der Seite mit einem Büschel Hyazinthen und Bandgras, unter dem Schirme mit Blondenruchen und Hortensiaband. Ferner: Hut von weißer Gaze und gezogenem schwarzem Taffet, über und unter dem Schirme mit blauen Blumen; der Bart von blauem Stoff, mit weißer Blonde belegt. Ein dritter Hut war von hellgrünem Taffet und weißem Tüll, an der Seite mit Flieder und einer sehr leichten weißen Feder, unter dem Schirme mit weißer Blonde, weißem Flieder und schwarzen Spitzen garnirt.

Man wird sehr viele offene Leibchen mit Klappen

tragen und die Kleider zur jetzigen Saison sind meist von Alpacca oder Poil de Chèvre, mit farbigem Taffet ausgeputzt. Einige haben unten drei kleine Volants und einen andern, der auf jeder Naht hinaufgeht, andere einen einzigen großen Volant, der an der einen Seite bis zur Taille sich hinaufzieht. Die Leibchen daran sind rund mit Gürtel und die Aermel haben große Aufschläge. Ein Shawl oder eine Mantille von gleichem Stoffe vervollständigen den Anzug.

Die Verbindung von Weiß und Schwarz hält sich auf den Kleidern, auf den Ueberwürfen und auf der feinen Wäsche.

Ein sehr hübsches Kleid war von weiß und schwarz klein carrirtem Taffet mit einem breiten Volant, der an beiden Seiten hinaufging. Das Leibchen hatte eine weiße Draperie mit Volant von schwarzen Spitzen, die kurzen Aermel dagegen bestanden in einem Bausche von Taffet mit Tülle und schwarzen Spitzen.

Ein anderes Kleid, weiß und schwarz gestreift, hatte gar keinen Ausputz auf dem Rocke, ein glattes Leibchen und an der Außenseite geschlitzte Aermel. Durch diesen Schlitz zeigten sich mehrere gefältelte Spitzenstreifen; eben solche Streifen bildeten die Manschetten, welche auf die Hand fielen. Dazu eine Pelerine von Muslin (oder Tarlatan) mit langen Enden, die hinten zusammengeschlungen wurden.

Besonders beliebt zur Halbsaison sind die kurzen Palletots von glattem oder gerippten Tuche. Sie sind entweder mit Taffetstreifen oder mit Soutaschbörtchen und mit Metallknöpfen besetzt. Reicher werden die Ueberwürfe zu Putz sein, z. B. ein kurzer Ueberzieher von Taffet mit Patten, die sich um die ganze Brust legen und mit einer Reihe Spitzen unten herum; ferner ein Ueberzieher mit runder Pelerine und Einsatzstreifen von Guipüre, eingefaßt mit Schmelzstreifchen, mit Klappen auf der Brust und weiten Aermeln mit ähnlichem Ausputz. Der Schoß ist kurz und sehr weit mit tiefen Falten.

Ein sehr eleganter Ueberzieher hat einen Capuchon von weißem Taffet, über dem Guipüre liegt und der einen Volant von Guipüre hat. Die großen Aermel weiß eingefaßt wie die kleinen zierlichen Täschchen vorn. Alle Falten des Capuchons, wie die der Taschen und Aermel, werden von Schmelzagrafen gehalten.

Für den Augenblick trägt man viele einfarbige oder gestickte Cashemirshawls mit Guipüre-Volants. Einige derselben haben einen doppelten Streifen von Moire und Taffet, der sie einfacher macht als die von Guipüre, während sie doch auch sehr elegant aussehen.

Man hat auch englische gestrickte Jacken und schottische Strümpfe, die in Stiefelchen von Ziegenleder nicht übel aussehen.

Die runden Hüte werden auf dem Lande wiederum allgemein getragen werden; in der Stadt, jetzt namentlich, sind sie nicht modisch. Die wenigen Damen, die man mit solchen Hüten sieht, machen unangenehmes Aufsehen.

Die kleinen Mädchen tragen vorzugsweise Garibaldi-Hemden in Roth oder, noch lieber, in Blau.

Modenblatt № 16.

(Nach Originalzeichnungen.)

Ein Blick auf das vorliegende Bild zeigt den Leserinnen dreierlei:

daß die Kleider enger,
die Taillen kürzer,
die Hüte höher und spitzer werden.

1. Häubchen von Tüll und Spitzen mit einer Rose an der Seite; Kleid von Poil de Chèvre mit kurzem rundem Leibchen, das, wie es sehr modisch, vorn offen und mit Klappen ist, die mit violettem Band besetzt sind; die Aermel oben eng, nach unten weiter, mit großen Aufschlägen und ebenfalls mit violettem Band garnirt; schmaler violetter Gürtel mit zwei sehr breiten und langen Enden, mehrfach mit violettem Bande garnirt; auf dem Rocke unten mehrere violette Bänder, die unten breit sind und nach oben hin schmäler werden; Chemisette mit Goldknopf; geschlossene weite weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; goldene Armbänder; Schuhe.

2. Häubchen von weißen und schwarzen Spitzen mit hängenden Barben; Ohrgehänge; Kleid von Foulard mit vorn westenförmig, aber nicht sehr weit offenem Leibchen, das reich und zwar schößchenartig mit Posamentirspitzen benäht ist; oben enge, unten weitere Aermel mit Aufschlägen, ebenfalls mit solchen Spitzen garnirt; auf dem Rocke kein Ausputz; keine Unterärmel; dänische Handschuhe; gesticktes Taschentuch; Chemisette mit einem schwarzen Schleifchen; Schuhe.

3. Schwarzseidener Hut mit rothem gekräuseltem hoch und spitz zulaufendem Schirme und rothen Bindebändern; Kleid von einfarbigem Taffet, mit hohem rundem Leibchen, vorn herunter mit schwarzen Schleifen besetzt; halblange und halbweite an der ganzen Außenseite offene Aermel, und da, wie untenherum, mit gefältelter Seide garnirt; auf dem Rocke vorn herunter, wie auf dem Leibchen, schwarze Schleifen und ganz unten Besatz von schwarzer Seide in Falten; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; keine Armbänder; Stiefelchen.

4. Weißseidener Hut mit rundem Kopf, spitzzulaufendem Schirme und dunkelgelbem Barte, an der Seite mit einer großen gelben und weißen Feder, unter dem Schirme oben voll mit weißer Blonde ausgeputzt; dunkelgelbe Bindebänder; Kleid von grauem Moire antique mit hohem kurzem Leibchen und einer Pelerine mit großen Grecques, die mit schwarzen Bändchen eingefaßt sind; schmaler Gürtel mit goldener Schnalle; Aermel halblang und halbweit, unten mit Grecques garnirt, die

sich größer und doppelt unten auf dem Rocke wiederholen; weite geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; schmale goldene Armbänder; Stiefelchen.

Stahlstich № 16.

Victor Hugo.

(Nach einer Photographie.)

Victor Hugo, das Haupt der romantischen Schule in Frankreich, ist eben sechzig Jahre alt geworden. Er stammt aus einer adeligen Familie und wurde am 26. Februar 1802 in Besançon geboren. Sein Vater war damals Oberst, wurde später General und hatte zu den Ersten gehört, die in den Revolutionskriegen als Freiwillige eingetreten waren. Seine Mutter war eine Vendéerin und hatte in ihrer Jugend gegen die Revolutionäre gekämpft. Victor folgte mit seiner Mutter dem Vater in den Napoleonischen Kriegen und machte, wie er sich selbst ausdrückt, die Reise durch Europa, ehe er eigentlich zu leben anfing: er kam nach Elba, von da nach Paris, nach Rom und nach Neapel, wo er mehrere Jahre lebte, da sein Vater Statthalter einer Provinz dort war und namentlich den berüchtigten Räuber Fra Diavolo zu bekämpfen hatte. Im Jahre 1809 kehrte er mit seiner Mutter nach Paris zurück, wo seine Studien unter einem geächteten Anhänger der Bourbons begannen, den seine Mutter vor der napoleonischen Polizei versteckt hielt. Der Verborgene, General Lahorie aber wurde verrathen, vor Gericht gestellt und hingerichtet, ein Ereigniß, das gewiß nicht wenig dazu beitrug, in dem empfänglichen Herzen des Knaben den Haß gegen die napoleonische Herrschaft zu wecken, den er in der ersten Hälfte seines Lebens zur Schau trug. Im Jahre 1811 berief ihn sein Vater, der Hofbeamter Josephs Bonaparte war, nach Madrid; dort blieb er aber nur ein Jahr. Der politische Zwiespalt der Eltern führte endlich eine Scheidung herbei und der Vater brachte Victor, gegen dessen Neigung, in die polytechnische Schule.

In der Schule schon beschäftigte ihn vor Allem poetisches Schaffen und 1816 bereits ließ er ein Trauerspiel und ein Paar größere Gedichte drucken. Auch erhielten mehrere seiner Gedichte ausgesetzte Preise und seine 1822 erschienenen Oden und Balladen erwarben enthusiastischen Beifall.

Von dieser Zeit an aber trat eine Wendung ein, die seine Novellen „Han von Island" und „Bug Jargal" bezeichneten, welche die Anfänge der romantischen Schule bildeten und die Jugend begeisterten. Um die neue Richtung auf der Bühne einzuführen, schrieb er 1827 „Cromwell", ohne Erfolg damit zu erringen. Viel größeren Eindruck machten seine neuen lyrischen Schöpfungen, „die Orientalen," voll prächtiger Farben und Bilder. Diesen schlossen sich die Gedichtsammlungen „Herbstblätter", „Gesänge der Dämmerung", „Innere Stimmen," „Schatten und Strahlen" und später „Tröstungen" an. Einen wahrhaften Sturm erregten aber seine neuen Bühnenschöpfungen „Hernani," „Marie Delorme", „der König amüsirt sich", „Lucretia Borgia", „Ruy Blas" u. s. w.

Nächst diesen Werken machte das meiste Aufsehen „der letzte Tag eines Verurtheilten," vor allen aber sein Roman „Notre Dame de Paris", ein zauberhaftes Bild des mittelalterlichen Paris.

Hugo's royalistische Gesinnungen, die ihren Lohn durch eine königliche Pension von 3000 Frcs. erhalten hatten, schwanden allmälig in dem Kampfe der Opposition gegen die Regierung vor der Julirevolution, der er sich mit aller Wärme anschloß. Bereits 1841 wurde er Mitglied der Academie; 1845 erhob ihn Lud. Philipp zur Pairswürde, nach der Februarrevolution aber schloß er sich vollständig der socialen und demokratischen Republik an, deren Hauptredner er in der legislativen Versammlung war. Als einer der heftigsten Gegner des Präsidenten Louis Napoleon wurde er nach dem Staatsstreiche verbannt und er lebt seitdem mit seiner Familie auf der Insel Jersey.

Seit seine Vorliebe der socialen Republik sich zugewandt, studirte er mit ganz besonderem Fleiß und Ernst die Verhältnisse der Armen und begann die Leiden derselben — nebst Mitteln zur Abhilfe — in einem großartigen Roman darzulegen. Der Ausarbeitung dieses seines größten Werks hat er viele Jahre und seine ganze gereifte geistige Kraft gewidmet. Mit Spannung sah man lange der Veröffentlichung entgegen. Jetzt endlich sind die zwei ersten Bände dieses Romans unter dem Titel „Les Misérables" erschienen und zwar — eine Anerkennung des Genies, die bisher noch nie dagewesen ist — gleichzeitig auf den verschiedensten Punkten der Erde, nämlich in französischer Sprache in drei Ausgaben (in Paris, in Brüssel und in Leipzig) und in autorisirter Uebersetzung in acht Sprachen: deutsch (unter dem Titel „die Armen und Elenden" in Leipzig bei Steinacker), englisch, italienisch, polnisch, magyarisch, holländisch, portugiesisch und spanisch — letztere doppelt, einmal für Spanien und einmal für Südamerika.

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig

Victor Hugo

Verlag v. Bannyärtners Buchh.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Litterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ⅛, ¼ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Pariser Châles

und

NOUVEAUTÉS

empfing und empfiehlt für die Frühjahrssaison

J. G. Schaedel,

Leipzig, Markt Nr. 10, Kaufhalle, 1. Etage.

Da beinahe in allen Gegenden Deutschlands, sowie auch in hiesigen Blättern

Thomson's Crinolines

angekündigt, aber dem Publikum Waaren verkauft werden, die nicht aus unserer Fabrik hervorgegangen sind, so erlauben wir uns hiermit darauf aufmerksam zu machen,

dass wir nur solche Shirts als unser Fabrikat anerkennen, die mit unserem Fabrikstempel und unserer Firma

(Thomson & Comp) versehen sind.

Alle Crinolinen, die weder unseren Stempel, noch unseren Namen tragen (aber als unser Fabrikat angepriesen werden), sind nicht von uns fabricirt worden.

Thomson & Co. aus Annaberg.

Commanditen in **Paris, New-York, London** und **Brüssel.**

So eben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Pferd und die Amazone.

Anleitung

zur

Reitkunst für Damen.

Von Madame **F. Stirling-Clarke.**

Preis: 25 Sgr.

Dieses Werkchen ist das erste, welches von einer Dame für Damen über die Reitkunst geschrieben worden ist und wird solches überall als eine wesentliche und nothwendige Vervollständigung des praktischen Reitunterrichts betrachtet werden.

So eben erschien und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

Allgem. Pianofortezeitung für 1862.

(30 Bogen.) Preis 1 Thlr. 20 Ngr. gr. 4.

Dieses für jede gebildete Familie, sowie jeden Freund der Musik nützliche Organ, begleitet mit Auswahl des Schönsten für Pianoforte, andere Instrumente und instructivem Text; ist zur Anschaffung bestens empfohlen.

Leipzig, 1862.

Ernst Schäfer.

Neue Musikalien.

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig erschien so eben:

Beethoven, L. van. Sinfonie No. 2. (D-dur) für Pianoforte und Violine eingerichtet von Fr. Hermann. 2 Thlr. 20 Ngr.

Damcke, Louise. Op. 1. Nocturne pour Piano. 10 Ngr.

Davidoff, Carl. Op. 7. Fantasie über russische Lieder für Violoncell mit Begleitung des Orchesters oder Pianoforte. Mit Orch. 2 Thlr. 5 Ngr., mit Pfte. 1 Thlr. 5 Ngr.

Gade, Niels W. Op. 41. Fantasiestücke für Pianoforte. 25 Ngr.

Genée, Rich. Op. 86. „Preis des Wirthshauses." Humoristisches Lied für vierstimmigen Männerchor und Solo. Part. u. St. 25 Ngr.

Hering, Carl. Op. 79. „Frühlings-Serenade für das Pianoforte zu vier Händen. 1 Thlr. 5 Ngr.

Mayer, Carl. Op. 329. „Rosenkränze." Kleine Tonbilder für Pianoforte. 1 Thlr.

— — Transcriptionen für Pianoforte. No. 1. G. Hölzel. „Mein Liebster ist im Dorf der Schmied." 10 Ngr. No. 2. Josephine Lang. „Abschied." 15 Ngr. No. 3. Mendelssohn-Bartholdy. „Sonntagsmorgen." 7½ Ngr. No. 4. do. do. „Das Aehrenfeld." 7½ Ngr. No. 5. do. do. Lied aus Ruy Blas. 10 Ngr. No. 6. B. Molique. „Schifferlied." 10 Ngr.

Petzold, Eugen. Op. 22. Fünf Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 20 Ngr.

Schumann, R. Op. 112. „Der Rose Pilgerfahrt." Mährchen nach einer Dichtung von M. Horn, für Solostimmen, Chor und Orchester. Orchesterstimmen. 8 Thlr.

Gegen das Ausfallen der Haare,

zur Beförderung des Wachsthums derselben, wie zur **Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut** hat sich ***Johann Andreas Hauschilds*** **vegetabilischer Haarbalsam** unter allen derartigen Mitteln **unzweifelhaft** bis jetzt **am besten bewährt,** und zwar **nicht allein** an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der **nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von ca. 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,**

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt und um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine **sich täglich vermehrende,** jetzt fast unzählbar gewordene Menge **Briefe und Atteste von Personen aller Stände** und die mir **wiederholt von**

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungsschreiben

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienten. Einfach auf diese Anerkennungsschreiben, die ich Jedermann sehr gern zur Einsicht vorlege, verweisend, halte ich jede anderweite Anpreisung des Balsams für überflüssig und bemerke nur, um einen noch vielfach verbreiteten und von gewisser Seite eifrig genährten Vorurtheile zu begegnen, daß die Wirksamkeit des Balsams **nichtsweniger als auf Aberglauben oder absichtlicher Täuschung,** sondern **auf wirklich solider, wissenschaftlich nachzuweisender** und **die Natur der dazu verwendeten Ingredienzen bedingter** Grundlage beruht; die Wirkung des Balsams ist hauptsächlich eine den **Blutzufluß zur Haut** und durch diesen die **Ernährung des Haares begünstigende** und **steigernde,** dabei die **Hautthätigkeit** und das **Nervensystem anregend** und **belebend, ohne,** wie dies meist bei andern derartigen, mit reizenden Bestandtheilen versehenen Mitteln (Pomaden und Waschwässern) der Fall, bei längerem Gebrauch eine nachfolgende Schwächung oder Ueberreizung herbeizuführen.

Der **Hauschildsche Balsam** wird nur aus **rein vegetabilischen,**

unter allen Umständen völlig unschädlichen

Substanzen bereitet und **ist seine Zusammensetzung überhaupt**

eine durchaus neue und eigenthümliche,

von der anderer Haarmittel **gänzlich verschiedene, namentlich ist darin ganz**

entschieden nichts von Klettenwurzel,

China, Cantharіden, Brechweinstein u. dergl. enthalten.

Der allgemeine und rasche Eingang und der bedeutende, täglich steigende Absatz endlich, den der **Hauschildsche Balsam** nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im Auslande, selbst in Amerika gefunden, hat die frühere in einfacherem Maßstabe betriebene Anfertigung jetzt in eine größere, fabrikartigere verwandelt, der anfangs unumgängliche bedeutende Aufwand für Inserate u. s. w. dagegen auf ein weit geringeres Maß beschränkt werden können. In Folge dessen haben sich nun auch die Herstellungs- und Betriebskosten so weit vermindert, **daß es möglich geworden ist,** die bisherigen Flaschen à 10, 20 u. 30 Ngr. **fast um das Doppelte zu vergrössern** und **auch Gläser**

zu dem geringen Preise von 5 Ngr.

herzustellen.

Durch diese Neuerung, die ich um so lieber einführe, als ich damit einem vielseitig geäußerten Wunsche entgegenkomme, ist der **Hauschildsche Balsam** nunmehr auch das **billigste aller existirenden kosmetischen Haarmittel** geworden und darf ich deshalb wohl hoffen, denselben nun **noch größere Verbreitung** in **noch weiteren Kreisen** finden zu sehen.

Julius Kratze Nachfolger

in Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2, neben der Post,

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig